

Benjamin v.
Stuckrad-Barre

Deutsches
Theater

KIEPENHEUER & WITSCH

Der ganze Apparat der Selbstinszenierung ist natürlich umständlich; er bricht manchmal zusammen und enthüllt dann seine einzelnen Bestandteile: Kontrolle über die Hinterbühne, Ensembleverschwörung, Publikumstakt usw. Wenn es aber gut geölt ist, dann bringt er die Eindrücke schnell genug hervor, um uns in einem unserer Realitätstypen gefangen zu nehmen – die Vorstellung gelingt, und das fixierte Selbst, das jeder dargestellten Rolle zugeschrieben wird, scheint seinem Darsteller selbst zu entströmen.

Erving Goffman

Ganz natürlich hatte ich hier den Eindruck von Marionetten haben müssen, nicht von Menschen, und gedacht, dass alle Menschen eines Tages zu Marionetten werden müssen und auf den Mist geworfen und eingescharrt oder verbrannt werden, ihre Existenz mag davor wo und wann und wie lang auch immer auf diesem Marionettentheater, das die Welt ist, verlaufen sein.

Thomas Bernhard, Der Atem

Tendenziell befindet sich der Mensch ja immer in einem Jammertal, aber wir sind doch schon 'ne Ecke weitergekommen, in Deutschland zumal.

Gerhard Schröder

DER

BEVÖLKERUNG



10	CLAUS PEYMANN KAUFTE SICH KEINE HOSE, GEHT ABER MIT ESSEN
22	KULISSE
24	ARBEITSMARKT
30	TRUPPENBETREUUNG
36	AUSZEICHNUNGEN
40	EINZELTÄTER IN DER LOKALPRESSE
48	BUCHPRÄSENTATION
54	HAMBURG HAUPTBAHNHOF
58	PIZZABRINGDIENST
64	LÄNDERSPIEL
76	RUHESTAND
80	GASTRONOMIE
90	BUNDESVERDIENSTKREUZ
96	WAHLKAMPF
102	HOMESHOPPING
106	MIETVERHÄLTNIS
110	DIE WACHE
118	BOULEVARDJOURNALISMUS
124	EIN TAG MIT KARL IGNAZ HENNETMAIR
126	DEUTSCHUNTERRICHT
132	HOFBERICHTERSTATTUNG
140	HOBBYKELLER
144	FORMEL 1
150	WÄHRUNGSREFORM
156	FILMPREISVERLEIHUNG
162	URLAUBSLEKTÜRE
166	DROGENFAHNDUNG
172	VERSPÄTUNG
178	WIND OF CHANGE
190	AKTIONÄRSVERSAMMLUNG
196	BÜHNENANWEISUNGEN
198	DER KITSCHMILLIONÄR
204	VIER ABZEITUNGS-REDAKTIONS-BESUCHE
212	SCHAUPROZESS
216	MUTTERTAG

220	BERLIN-UMZUG
228	KULTURSPONSORING
234	BUNDESGARTENSCHAU
236	POLITISCHES KABARETT
240	GASTSPIEL
250	ENTSORGUNG
254	VOLLPENSION
260	PROMOTION
264	LITERATURKRITIK
276	DIE SACHE LÖWITSCH

ZUGABE

288	DER HERAUSFORDERER
291	DER REGIERENDE
312	PARADENVORBEREITUNG
316	MUSIKANTENSTADL (AUF DER ALM)
320	BLUTSPENDE
324	ATELIER DEUTSCHLAND
334	RUHRTRIENNALE
338	DREHARBEITEN
344	VORRUF AUF WALTER KEMPOWSKI
358	GESPRÄCH ZWISCHEN WALTER KEMPOWSKI UND BENJAMIN V. STUCKRAD- BARRE ZUR ERSTVERÖFFENTLICHUNG DIESES BUCHS, IM JANUAR 2002



Claus Peymann kauft sich keine Hose, geht aber mit essen

Zehn Minuten später als verabredet erreicht Claus Peymann das Kleidungsgeschäft Selbach am Kurfürstendamm, schon von Weitem ruft er, dass ihm die Verspätung leidtut, dass er, natürlich, von der Probe kommt, „Probieren“ sagt er dazu, dann betritt er das Geschäft.

PEYMANN Eigentlich kaufe ich ja hier gar nicht mehr. Nur noch in Hamburg, bei i-Punkt, Thomas i-Punkt. So, da hinten gibt's die Hosen. Ich habe früher sehr viel hier gekauft, ein Vermögen habe ich hier gelassen. (Zum Verkäufer) Habt Ihr Zegna-Hosen? Aus Sentimentalität möchte ich gerne mal eine Zegna-Hose anprobieren. Normalerweise trage ich was anderes. In die Japaner passe ich nicht mehr rein, das ist ja das Tragische. Was tragen denn Sie?

STUCKRAD Die Marke weiß ich nicht.

PEYMANN Bremisch, wollte ich schon sagen. Sie sind ja auch aus Bremen, wie ich. Wo genau kommen Sie da her?

STUCKRAD Geboren bin ich in Brinkum.

PEYMANN Brinkum kenne ich gut, da haben wir früher Kartoffeln geklaut, mit meinem Vater, 46/47. Insofern kenne ich Brinkum gut. (Verkäufer bringt schwarze und dunkelblaue Zegna-Hose)

Aha, na ja. Wie sind die an der Taille oben? Ich trage ja sowieso nicht mehr Zegna. Habt ihr ja eh nicht, was, nur die zwei. Die war übrigens braun, die ich damals mit Bernhard gekauft habe, und aus Schnürsamt war sie. Der Bernhard wollte unbedingt mit mir eine

Hose kaufen, und da habe ich diese Hose gekauft unter seinem Druck. Die habe ich dann von dem Fahrer des Burgtheaters, der dann später auch mein Fahrer wurde, das ist ja schon viel, viel länger her, bevor ich Burgtheaterdirektor wurde, die hat der Fahrer mir dann auf die Probe gebracht, die musste noch geändert werden, dann habe ich sie jahrelang sentimental im Schrank verwahrt – oder Kasten, wie man in Österreich sagt. Dann habe ich sie später, als ich Direktor wurde, dem Fundus des Burgtheaters einverleibt, was ich mit meinen abgelegten Klamotten immer tue. Ich gebe das weg, die Schränke werden sonst zu voll, ich kann das nicht alles speichern. Und dann habe ich viele Jahre später mal gesagt, Mensch, ich habe da vor Jahren mal eine Hose in den Fundus gegeben, die wäre jetzt doch ideal für das Stück, ich weiß nicht mehr, welches das war, und dann haben wir angefangen, diese Hose zu suchen, die war aber nicht mehr da. Jetzt gibt es einen Unbekannten, der seit Jahren mit meiner Bernhardhose rumläuft, ohne zu ahnen, welches Kunstwerk er da auf seinen Arschbacken hat.

(Er öffnet die Hose, sucht innen nach dem Etikett)

Ich kann das nicht lesen hier, ich kaufe ja nur noch in Hamburg. Seitdem ich in Berlin wohne, kaufe ich nur noch in Hamburg, vollkommen idiotisch eigentlich. So ein grünes Schild ist da hinten drin, ich kann das ja nicht lesen. Wie heißt der?

VERKÄUFER (liest aus der offenen Hose) Omen.

PEYMANN Ja, Omen, ja. Das ist ein sehr gutes Geschäft. Aber habt ihr nicht.

VERKÄUFER Nein, haben wir leider nicht. Aber wir haben sehr schöne von Donna Karan.

PEYMANN Ich habe Größe 52/54. Ich nehme an, das wird nichts. Also, es gefällt mir im Grunde nicht, ich mag gern, wenn die etwas weiter sind.

VERKÄUFER Das hier ist ein Anzug, aber Sie können die Hose auch

mal so nehmen. Das ist klassisch, das ist Ihr Stil. Die wird Ihnen gefallen.

PEYMANN Das ist in Berlin praktisch bekannt, dass ich einen Stil habe. Das ist mir selber gar nicht bekannt. Haha. Die probiere ich mal eben an. Na ja, nee. Ich habe ja zu Hause ein Dutzend von diesen i-Punkt-Anzügen. Darum bin ich ja Selbach untreu geworden. Lläuft denn der Laden noch gut?

VERKÄUFER (der Laden ist kundenleer): Sehr gut, wir sind sehr zufrieden. Ich arbeite seit Januar hier.

PEYMANN Seit Januar, verstehe, verstehe. Wirklich, Thomas-i-Punkt: Die Jelinek kauft da, Kirsten Dene kauft da, und ich bin eigentlich per Zufall reingeraten, und als ich dort war, erfuhr ich, wer da alles kauft. Eben vor allem Jelinek, die ja bekanntermaßen die elegantest angezogene Autorin der Weltliteratur ist, vermutlich. Der hat 'ne tolle Segelyacht, dieser Typ, dieser i-Punkt, ein steinreicher Mann, und es gibt nur zwei oder drei kleine Läden. Das Problem bei Selbach ist die Beleuchtung. Man kann sich nie richtig sehen von oben bis unten. Ich bin sehr verwöhnt durch den i-Punkt.

(Tritt aus der Umkleidekabine heraus, vor einen großen Spiegel)

Ja, so was würde ich nicht tragen. Schief. Ich bin schief. Ich habe die ersten vierzig Jahre gedacht, ich wäre rechts schief, jetzt bin ich links schief. Ich habe immer rechts eine Einlegesohle getragen, jetzt links. Man muss aber doch sagen, dass die Kabinen hier relativ komfortabel sind. Die waren früher kleiner. Diese Hose ist es nicht, nein.

STUCKRAD Thomas-i-Punkt findet man in Hamburg ja, wenn man den Hauptbahnhof eben nicht zur Schauspielhausseite verlässt.

PEYMANN Ja, der einzige Grund eigentlich, nach Hamburg zu fahren. Hahaha. Geht ja niemand mehr ins Schauspielhaus.

(Der Verkäufer reicht eine beige Leinenhose)

PEYMANN Nein, nicht mehr. Ich gehöre ja an sich zur Leinen-Avantgarde, ich habe Leinen getragen, als das noch kein Mensch tat, und

ich habe die mit durchgesetzt, aber ich konnte dann irgendwann dieses Zerknäulte, Zerbeulte nicht mehr ertragen. Das ist an sich ein sehr schöner Anzug hier. So ein Tschechow-Sakko, natürlich unten zu eng. Sie, Sie können das tragen. Sie haben eine absolut ideale Konfektionsgröße. Ich hoffe, das gilt nicht für Ihr Schreiben. Haha-ha. Eine gute Hose muss vor allen Dingen hier am Gurt relativ leger sein, wie das die Italiener und die Japaner machen, also mit so Buntfalten. Nicht, weil ich zu fett bin, ich bin im Moment sogar ganz gut im Gewicht, sondern ich fühle mich dann einfach wohler. Ich mag nicht so Hosen, wie Sie sie zum Beispiel tragen, so scharf dran, so beinbetont, konturenscharf sozusagen, das habe ich mir irgendwie abgewöhnt, mit dem Abtun der Jeans, die ja eng geschnitten sein soll. Der Bernhard hat sich aufgeregt, dass ich im Winter immer Jeans getragen habe, der hat gesagt, ich hole mir eine Nierenkolik. Ich bin ja auch im tiefsten Winter mit durchsichtigen, dünnen, wie soll man sagen, also durchgescheuerten Jeans rumgelaufen, und das fand der immer wahnsinnig gefährlich und gesundheitsschädlich, war sehr fürsorglich. Er war ja so Modell Landlord. Er hat, glaube ich, in einem Geschäft gekauft in Wien, das hieß „Zur Englischen Flotte“, solche Geschäfte gibt es ja auch nur in Wien, und Bernhards Kleidung, die er von dort bezog, war die eines etwas ländlichen Gentlemans. In der Stadt sogar mit so einem kleinen Tüchelchen, wie man es in Österreich eben macht. Aber dann auch kräftigen, bäuerlichen Cord oder hin und wieder sogar ganz kurios mit Lederhosen, das kam also absolut vor. Als wir uns kennenlernten, hat er ja sehr viel an seinem Haus gearbeitet, auf dem Hof, könnte man sagen. Er war tageszeitbewusst gekleidet, wie man das früher eben machte. Wir laufen ja heute von morgens bis abends in den gleichen Klamotten rum, in diesen Mehrzweckdingern. In den Theatern wird nur Trauer getragen, unabhängig von den Premierenfeiern: alle schwarz. Wir sind eigentlich unsichtbar im Zuschauerraum, da wol-

len wir nicht grell sein – nur auf der Bühne sind wir grell und farbig und lustig und leuchtend. Und so sehen also diese ganzen Dramaturgen, Regisseure, Bühnenbildner aus wie eine große Trauergemeinde. Im Grunde müssten alle Theaterdirektoren rote Hosen tragen. Damit man sie besser erkennen kann, wie beim Generalstab, sollte man tun, dann kann man sagen: Da kommt die rote Hose. Ich betreibe einen gewissen T-Shirt-Kult, im Moment trage ich zu den Proben nur zwei T-Shirts, eins mit so einem kleinen Spitzenausschnitt, eins mit einem gesäumten. Das muss sein. Anders kann ich nicht probieren. Ich habe ja jetzt auch schon fünf Stunden Probe hinter mir. Dass ich überhaupt noch lebe.

STUCKRAD Vor Ihrem Amtsantritt in Berlin posierten Sie für die *BZ* ebenfalls im T-Shirt, da haben Sie die Ärmel aufgerollt und den Bizeps angespannt.

PEYMANN Ja, das war damals die Zeit, das Muskelrollen. Das ist auch vorbei. Nein, Muskeln zeigen für die *BZ*, das war provoziert durch eine besonders lustige türkischdeutsche Reporterin, und auch das tropische Klima im Central Park hat mich dann zu dieser etwas kessen Pose hingerissen, und vielleicht auch die Nähe von der Bronx und so weiter, nein, aber ich habe über Theaterarbeit den Leuten etwas zu sagen, auch über die Aufführungen hinaus, und ich möchte auch einen Anspruch an die Regierenden formulieren mit meiner Arbeit? Widerspruch, Widerstand. Da bin ich ein Prediger. Vielleicht habe ich mich in dem Punkt zu wenig verändert, vielleicht macht das einen Teil meines Anachronismus aus, auch meiner Lächerlichkeit, dass ich immer noch als Wanderprediger durch die Gegend ziehe mit meinen Aufführungen, obwohl ich Menschen kennengelernt habe, wie Thomas Bernhard etwa, die das für völlig lächerlich hielten, dieses Weltverbesserungsgerede. Oder Peter Handke, der sich aufregte, wenn ich stets der Überzeugung war, in seinen Stücken gäbe es Weltmodelle, Utopien, auch staatliche Uto-

prien – das hat er immer für lächerliches Gequatsche gehalten. Ich habe nicht so viel Vertrauen in unsere Gesellschaft, ich habe das Gefühl, subkutan brutzelt, schimmelt hier einiges vor sich hin, und dem Theater kommen neue Aufgaben zu. Aber ich weiß es nicht. Ist auch scheißegal, verstehen Sie? Was soll sein? Ich wünsche mir diese Rolle des Theaters halt. Ich weiß, dass ein Leben ohne Kunst nicht möglich ist. Gibt es denn hier keine schönen T-Shirts? Wo liegen die? Ach hier. Schwarz, ja, schwarz. Von wem sind die?

VERKÄUFER Donna Karan New York.

PEYMANN Das ist ein gutes T-Shirt, ist mir fast ein bisschen zu elegant. Und das hier?

VERKÄUFER Jil Sander.

PEYMANN Bei Jil Sander muss man aufpassen. Wie viel?

VERKÄUFER 180 Mark.

PEYMANN Das geht ja noch. Das probiere ich mal eben an. Das finde ich ganz gut. Was ist das für eine Größe?

VERKÄUFER Das ist XL.

PEYMANN Machen Sie ruhig ein Foto.

STUCKRAD Das ist eine Digitalkamera, Sie können sich das Bild gleich ansehen.

PEYMANN Ja, ich weiß, Leander Haussmann hat auch so eine. Ein dermaßen kompliziertes Ding, ich habe keine Ahnung, da ist er immer am Rumfummeln, das ist ungeheuerlich. (Vor dem Spiegel, zum Verkäufer sich wendend) Das ist natürlich sehr eng, aber es hat was. Nicht schlecht. Das ist nicht schlecht, haben Sie recht. Haben Sie auch zwei davon? Das ist nämlich immer das Problem: Man findet ein T-Shirt, und wenn es einschlägt, einem also gefällt, dann gibt es das ja meist nicht mehr, da sucht man dann vergeblich. Deshalb immer besser gleich zwei.

(Der Verkäufer kommt, bedauernd den Kopf schüttelnd, aus dem Lager)



Gibt es nicht? War mir klar, das ist immer die Tragödie. Noch schlimmer ist es mit Schuhen. Ich kaufe mein Leben lang Schuhe aus Budapest, doch hat die Firma jetzt leider einen neuen Besitzer, und seitdem sind bestimmte Modelle nicht mehr im Programm, die ich seit 30 Jahren getragen habe, das gilt übrigens auch für Otto Sander und viele andere, ein Jammer, jetzt gibt es diese Schuhe nicht mehr. So, ich ziehe mal die Hose wieder aus. Aber das T-Shirt nehme ich. Ist nicht so ergiebig hier, Sie sollten mal nach Hamburg fahren, dann sehen Sie mal, was da geboten wird. (Nimmt sein Jackett) Das ist eine leichte Jacke, die ist für Interviews, ich habe das ähnliche Modell noch mal in schwer für irgendwelche Wintertage. Aber die leichte Jacke eben für Interviews, vor allen Dingen natürlich für Talkshows oder Fernsehgeschichten – leichte Jacken, weil ich natürlich eh leicht schwitze, in Panik gerate, da schwitze ich so eine Jacke schon mal schnell durch, das ist katastrophal.

(Greift sich erbleichend an die Brusttasche) Mein Portemonnaie. Weg. Das wäre natürlich, Moment, das wäre natürlich ein Knüller. Ich nehme mal an, dass es in meinem Büro ist, sonst – das wäre natürlich verheerend.

(Greift zu seinem Mobiltelefon) Ja, Miriam? Habe ich das Portemonnaie bei dir noch? Bitte, bitte zum Himmel, das wäre schrecklich, wenn ich die ganzen Kreditkarten neu haben müsste. Gott sei Dank. Ja, dann pumpe ich hier den jungen Dichter an. (Legt das Telefon zurück in seinen Burgtheaterdirektorenlederranzen) Sie müssen mir das T-Shirt auslegen. Jetzt denken Sie natürlich, das wäre ein Vorwand, aber so abgebrüht bin nicht mal ich.

STUCKRAD Nach Lektüre des Buches „Ein Jahr mit Thomas Bernhard“ von Karl Ignaz Hennetmair leiht man Ihnen zwar eher ungerne Geld –

PEYMANN Ja, die berühmten 2000 Schilling, die ich Bernhard angeblich nie zurückgegeben habe. Die Wahrheit ist, ich habe es immer

versucht, aber er wollte sie nie zurück, weil er ein total großzügiger Mensch war. Ich würde es sofort gestehen, Geiz ist ja nicht schlimm, aber er wollte das Geld nicht zurück, das war ein Riesenkampf, weil er sowieso immer alles bezahlen wollte. Hennesmair hingegen: ein Obergeizkragen. Aber das Buch ist großartig, es könnte auch eine Erfindung von Bernhard sein. Ich habe ein Exemplar gekauft und dann sofort den Verlag angerufen, damit sie mir zwei weitere schenken, weil ich darin so sehr Objekt bin, habe ich denen gesagt. Haben sie auch gleich geschickt, die zwei Exemplare. Ist ja in der dritten oder vierten Auflage mittlerweile, das Buch, ein Riesenerfolg, ganz toll. Ein Geniestreich.

STUCKRAD Haben Sie zuallererst hektisch ins Register geguckt?

PEYMANN Ja, selbstverständlich. So wie ich das auch bei den *Berliner Seiten* mache. Dort war ich vor Kurzem mal im Register, aber der entsprechende Artikel fehlte. Ich lasse mir das Portemonnaie bringen, mit dem Taxi. Wo kann man noch hingehen? Paris-Bar ist natürlich langweilig. Wollen wir da hingehen? Oder wir gehen ins Café Savigny, kennen Sie das? In eins von den beiden gehen wir, da kann man natürlich nicht so gut essen, wo könnten wir noch hin, wir gehen da irgendwohin, und ich bestelle mir da per Taxi mein Portemonnaie hin.

(Bleibt vor dem Unterwäsche-Regal stehen) Jetzt sehe ich gerade zu meiner Beglückung, dass es hier Zimmerli gibt. (Zum Verkäufer) Ihr könnt doch noch ein Geschäft mit mir machen. Das ist jetzt Ihre Chance. Das ist neu, dass ihr Zimmerli habt, das hattet ihr früher nicht, habt ihr die in meiner Größe da? Das ist der einzige wirkliche Luxus, den ich betreibe, diese Zimmerli-Unterwäsche, zeigen Sie mal. Wie bestellt ihr die denn, es gibt nämlich noch dieses Modell mit Eingriff, doch das sehe ich hier jetzt nicht.

VERKÄUFER Können wir bestellen, auf jeden Fall. Im Moment haben wir allerdings nur noch da, was Sie hier sehen.

PEYMANN Im KaDeWe gibt es die meines Wissens, aber da einzukaufen ist so umständlich. Also, Zimmerli, da kann man wirklich ein Geschäft mit mir machen. Die habe ich in Sylt gekauft, Weihnachten, und die waren dermaßen gut. So eine gute Sache.

VERKÄUFER Soll ich Ihnen mal die von Dolce & Gabbana zeigen?

PEYMANN Nee. Na ja, zeigen können Sie die ja mal. Aber diese Dinger will ich nicht, die sind mir zu scharf, nein, will ich nicht.

VERKÄUFER Ich kann die Zimmerli bestellen und dann bei Ihnen anrufen.

PEYMANN Das können Sie machen, ja. Sie können im Berliner Ensemble anrufen. Aber das ist ja lächerlich, wegen einer Unterhose im Berliner Ensemble anzurufen. Hahaha. Wiederschauen. Viel Glück. (Überquert den Kurfürstendamm)

Ich habe das ganz klare Gefühl, dass die Mauer eine zwar unsichtbare, aber doch merkliche Spur in der Stadt hinterlassen hat, die man überschreitet, wenn man von Westen nach Osten fährt oder umgekehrt. Immer noch. Eine Hürde. Man unternimmt eine kleine Reise. Wenn ich also von Pankow nach Friedrichshain oder von Pankow nach Mitte oder sonstwohin fahre – kein Problem. Aber wenn ich hierher fahre – ich bin ja eigentlich eher so ein Wilmersdorfer Typ, normalerweise, würde man ja sagen –, herrscht natürlich ein völlig anderer Ton. Andere Luft. Pankow hat eine ganz andere Infrastruktur, da laufen die Leute immer noch mit diesen kleinen Plastiktüten rum, nein, das ist schon anders, ganz was anderes.

(Auf der Bleibtreustraße, vor einer Litfaßsäule)

STUCKRAD (liest einen Plakattext vor): Einmalig in Berlin. Der Berliner Theaterclub. Auch Dieter Hallervorden sagt: Berliner Theaterclub. Einfach besser und preiswerter. Und Dagmar Biener, Anita Kupsch und Friedrich Schoenfelder sagen das auch.

PEYMANN Das ist die ganze Sechziger-, Siebziger-Jahre-Generation. Die haben einen Knall. Der ist sehr gut, der Chef, aber der hat un-

heimliche Rückgänge zu verzeichnen, das ist die Tragik des Berliner Theaterclubs, sich praktisch nur an die Sechziger- und Siebzigerjahre zu klammern. Deshalb haben die auch solche Verluste. Wirklich, wir haben fast 3000 neue Abonnenten geworben, und die verlieren die hier, obwohl der Typ ganz gut ist, der das macht. Ach, diese ganze Gegend, Savignyplatz, da leben ja eigentlich die 68er-Rentner, da gehöre ich ja eigentlich auch hin. Aber mir tut das gut, in Pankow zu leben, weil das Wildnis ist für mich. Fremd. Expedition in eine Welt, die ich so gar nicht kenne. Und wenn ich hier bin, es ist grotesk, denn es ist ja eigentlich mein Kiez, wenn man so will, aber es ist inzwischen so, dass ich es anstaune. Immer mehr Glitzerbuden. Hier gehen wir rein. Das ist doch gut, eine Kleinigkeit essen. Sehr gut.

(Im Restaurant La Cantina, Bleibtreustraße)

Guten Abend. Eine Ecke. Hier ist reserviert? Macht nichts. Hier können wir sitzen, das ist gut. Sehr schön. Die Adresse bitte, sagen Sie mir bitte die genaue Adresse.

KELLNER Ich kann Ihnen später eine Visitenkarte geben.

PEYMANN Nein, ich brauche jetzt die Straße, damit meine Sekretärin mir mein Portemonnaie schicken kann, das ich im Theater vergessen habe.

KELLNER Bleibtreustraße.

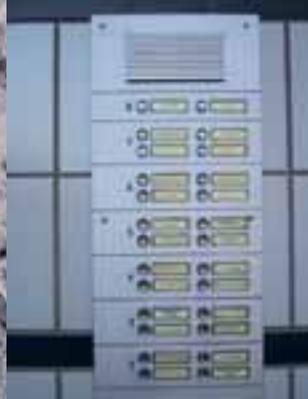
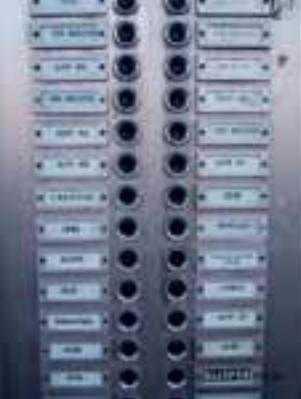
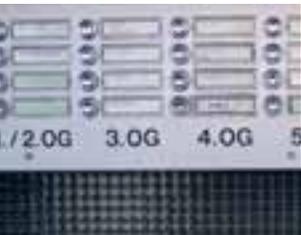
PEYMANN Nummer?

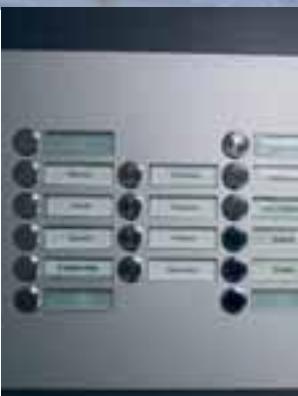
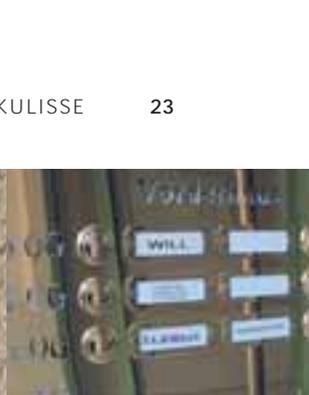
KELLNER 17.

PEYMANN (nimmt sein Mobiltelefon zur Hand, schüttelt es): Jetzt habe ich was falsch gemacht. Ach nein, kein Empfang hier. Na ja. Ich werde mir ein paar Vorspeisen zusammensuchen. Schön, dass ich auf diese Weise einen offenbar guten Italiener kennenlerne. Das ist gar nicht so einfach in Berlin. So, Vorspeisen, das mache ich jetzt, suche ich mir selber aus.

(Füllt sich am Büfett einen Teller: eingelegtes Gemüse, Fisch)

Man nimmt immer zu viel. Herrlich.





Jagoda

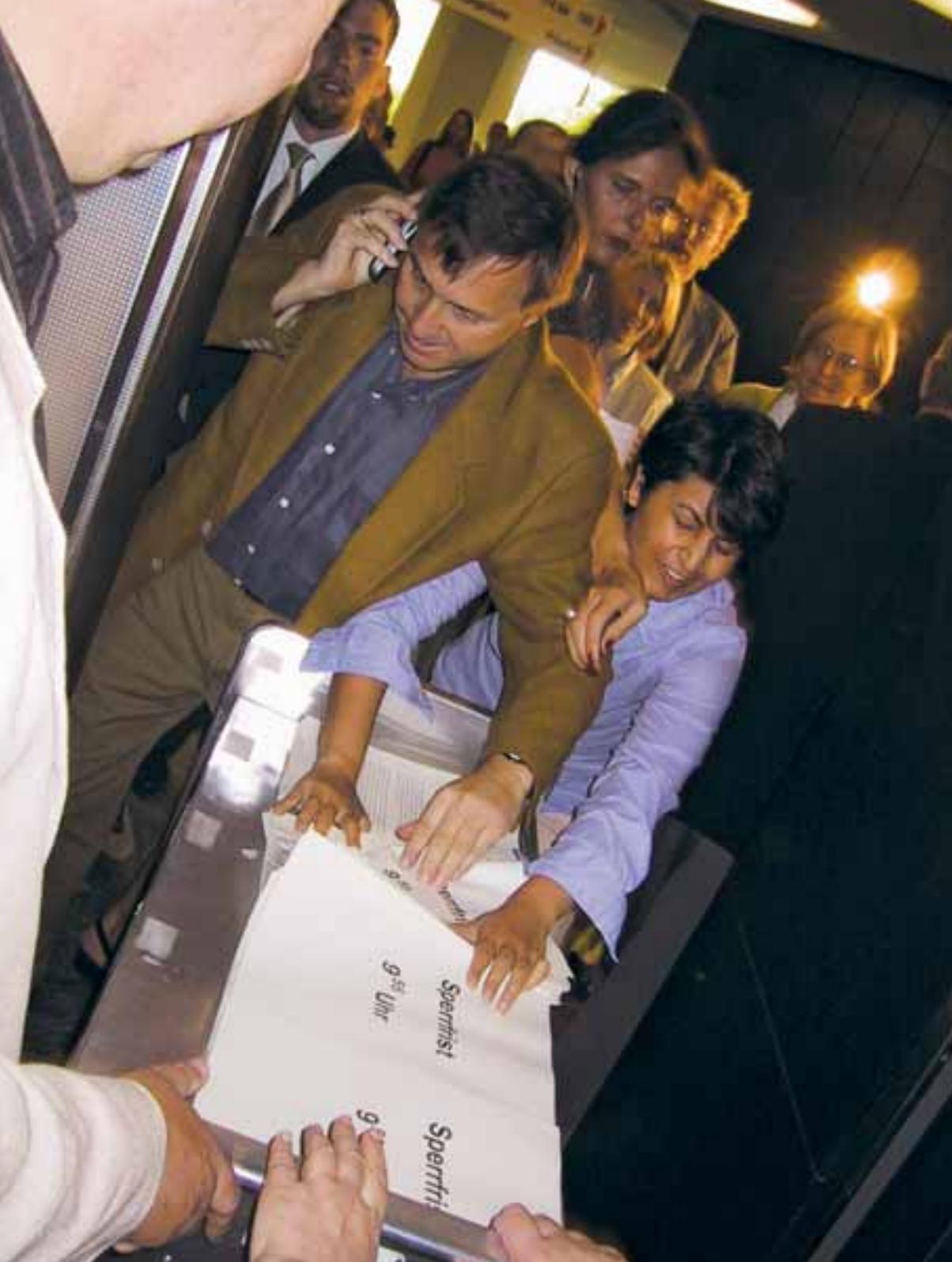


Arbeitsmarkt

Erst die Zahl: 3.798.701

Nun der Text:

Die digitale Etagenanzeige des Behördenlifts hat spannungsbereitend heruntergezählt, jetzt soll der mit gehefteten Papierstapeln beladene Schiebewagen eigentlich in einen Konferenzraum geschoben werden, dann könnte sich jeder der anwesenden Journalisten einen kopierten Statistikbatzen nehmen. In fünf Minuten wird dort Bernhard Jagoda, der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, wie jeden Monat die „Eckwerte des Arbeitsmarktes“ präsentieren. Dass sie allgemein als „Arbeitslosenzahlen“ tituliert werden, illustriert Rezeption und Funktion des Eckwertepapiers: „Plus oder minus“, das ist die Kerninformation. Es wäre folglich logisch, würde aber zu traurig klingen, das Amt „Bundesanstalt für Arbeitslosigkeit“ zu nennen. Die Zahl also. Konjunktur, Saison, Inflation – alles schön und gut, aber darf nun die Regierung sich rühmen oder muss sie sich verteidigen? Munitioniert die Bilanz die Opposition? Darf Angela Merkel schimpfen, Rot-Grün habe „fasaakt“? Doch der Schiebewagen wird den Konferenzraum auch diesmal nicht erreichen.



Die Fahrstuhltür öffnet sich, der Wagen wird von zwei Bundesanstaltsbediensteten aus der Kabine geschubst, und hungrig wirkende Journalisten tumulten herbei, schubsen, schreien, schnappen nach den Papierstapeln. Nach 20 Sekunden ist alles vorbei, der geplünderte Wagen steht traurig da, ein paar zerrissene Restexemplare liegen drum herum auf dem Fußboden. Franz Josef Wagner hat einmal Überlegungen darüber angestellt, ob Fingernägel in der Lage seien zu weinen. Wäre das so, hätten vielleicht auch Bundesanstaltsschiebewagen Emotionen, und dieser hier würde sich wohl gerade fühlen wie Angela Ermakova.

Gleich hat der Präsident das Wort, die Journalisten knien im Flur, blättern eilig in den Eckwerten und lesen ihren Mobiltelefonen daraus vor. Ab zehn Uhr sind die Zahlen im Internet abrufbar, aber es ist ja erst kurz vor, und so kann die neue, noch ganz frische Zahl durch schnelle telefonische Weitergabe von Agenturen um kurz vor zehn schon weitergetickert und gerade noch in die Zehnurnachrichten aufgenommen werden. Auf diese paar Minuten kommt es anscheinend an, die Hektik ist groß.

„Sperrfrist 9:55 Uhr“ steht auf dem obersten Blatt der verfütterten Stapel, und genau um 9:55 Uhr hatte die Fahrstuhltür sich geöffnet: Jeden Monat dasselbe Spiel, mit dieser fünfminütigen Exklusivität werden Journalisten geködert, sich in die Nürnberger Bundesanstalt zu begeben und nach dem Schiebewagensturm auch noch Herrn Jagodas Zahleninterpretation anzuhören.

10:01 Uhr, der Präsident hat das Wort. Konjunkturelle Abkühlung, Erwerbstätigkeit gesunken, Arbeitslosigkeit gestiegen, Eintrübung im Westen, Osten weiter schwierig. Hinter Jagoda hängen Graphiken mit Pfeilen und Säulen in Signalfarben, unterlegt mit blässlichen, grob gerasterten Werk tätigenfotos; Kameras und Mikrophone, Augen und Ohren der Journalisten mit dem Fünfminutenprivileg sind auf ihn gerichtet und er saisonbereinigt all die Zahlen.

Draußen trübes Nürnberg, drinnen Neonlicht und unerfreuliche Zahlen, auf deren Verkündung und Ausdeutung der Präsident Empfehlungen und Bitten folgen lässt. Verstärkt über Kurzarbeit nachdenken, bitte! Intelligentes Arbeitszeitmanagement! Und hallo, New Economy, nicht gleich alle entlassen, es gibt 181 Arbeitsämter mit 650 Geschäftsstellen und so viele Möglichkeiten zur Stellenrettung!

Die auf Jagodas Ausführungen folgende Fragerunde wird, auch dies wie jedes Mal, eröffnet von *Handelsblatt*-Autor Karl-Heinz Schmidt, der seit der ersten Nürnberger Eckwertebekanntgabe dabei ist und immer die Eröffnungsfrage stellt. Das ist eben so.

Gerhard Schröders selbst auferlegtes Ziel, die Zahl der Arbeitslosen innerhalb dieser Legislaturperiode unter 3,5 Millionen zu bringen, scheint sowohl Jagoda als auch den Journalisten kaum noch erreichbar. Also wird Merkel schimpfen, Westerwelle einen Grünenwitz maßschneidern und Schröder teilweisen Nachbesserungsbedarf eingestehen (auch wenn es insgesamt natürlich super läuft und Miesmacherei einer konzept- und führungslosen Opposition in so einer Konjunkturdelle auch nicht richtig was beweicht).

Auf die Tatsache, dass auch 3,5 Millionen, selbst 2, sogar 0,5 Millionen Arbeitslose noch ein Skandal wären und ein großes Problem für den sozialen Frieden des Landes und die Systemgläubigkeit seiner Bürger darstellten, hat zum letzten Mal ernsthaft Christoph Schlingensiefel hingewiesen. Und ausgerechnet da dachten alle, es wäre Theater.

Die monatliche Zahlenverkündung ist natürlich eine undankbare Aufgabe. Trotzdem wirkt Jagoda nicht im Geringsten gleichgültig, und wenn er vom Zahlensalat ablässt und über den „Individualschmerz“, die in der Statistik und durch Euphemismen wie „Leistungsempfänger“ unsichtbar werdenden Einzelschicksale spricht, klingt er aufs Sympathischste empört und kämpferisch.

Ein Redakteur des Bayerischen Rundfunks dankt vor dem Einzel-

gespräch mit Jagoda für die jahrelange gute Zusammenarbeit, er werde nun für drei Jahre als Korrespondent nach Brüssel gehen, berichtet er und setzt sich einen Kopfhörer auf, Jagoda und er nehmen vor einem Mikrophon Platz, und Jagoda beginnt zu schwärmen: Brüssel, da könne er gute Tipps geben! Er schreibt ihm die Adresse eines Brüsseler Freundes auf, der ihm vor Ort gewiss behilflich sein werde, und erkundigt sich freundlich, ob denn der Redakteur vor dem Umzug noch Urlaub plane, das könne doch nie schaden. Ja, äh, Gleitschirmfliegen im Zillertal, sagt der Redakteur sanft errötend am Mikrophon vorbei und murmelt dann irgendwas Abschließendes von Zeitnot, schließlich ist sein Interview ein öffentlich-rechtliches, so genanntes Sammelangebot, Redakteure aus mehreren Bundesländern haben sich zugeschaltet – man sieht sie nicht und darf sie deshalb nicht vergessen. Zur Sache also, und nachdem er sich dabei wiederholt verhaspelt hat, wenn die Rede aufs Job-AQtiv-Gesetz kam, da es offiziell nunmal mit Q geschrieben wird, als sei es ein in der Raumfahrt entwickelter Managerjoghurt, erklärt Jagoda ihm, dass irgendein Schlauberger der Anstalt beim Titelschutz zuvorgekommen sei, und nun müssten alle dauernd über das Wort stolpern. Der Redakteur beendet sein Interview und bedauert, dass Jagodas Exkurs über das zu Unrecht schlechte Image von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wohl zu kompliziert sei für die Hörer und deshalb rausgeschnitten werden müsse. Und hier noch mal die Zahl: 3.798.701.



Truppenbetreuung

Wenigbekleidete, silikongefütterte Damen & Freibier – im Soldatenjargon heißt dieses Arrangement wahrscheinlich „Wichsphantasie“, für den Springer-Konzern ist es, dezent profaner, eine Marketingmaßnahme. Im Dezember hatte das Verteidigungsministerium eine „Umgang mit Sexualität“ betitelte „Führungshilfe für Vorgesetzte“ erlassen. Begründet wurde der Erlass mit der „weiteren Öffnung der Streitkräfte für Frauen und der Änderung der bisherigen Haltung der Bundeswehr gegenüber Soldatinnen und Soldaten mit gleichgeschlechtlicher Orientierung“. Mit anderen Worten: ein Schritt gegen das Klischee von der erstens schwulenfeindlichen Bundeswehr, die, zweitens, Frauen allenfalls in der Erscheinungsform Nacktfoto für den Kleiderschrank Platz gewährte. Unter anderem wurde in diesem Erlass das „sichtbare Anbringen pornographischer Darstellungen“ erstaunlich spät als Tatbestand sexueller Belästigung erkannt und definiert. Von jener Führungshilfe verspricht sich General Harald Kujat den „Abbau von Verhaltensunsicherheiten“.

Als in der letzten Woche 1000 Liter Freibier und drei in gelbes Gummi gebifite, prostituiert wirkende Frauen in eine seltsamerweise INNEN mit Tarnnetzen verhängte Halle auf dem Gelände der Regensburger Prinz-Leopold-Kaserne geliefert wurden, wirkte das dergestalt beglückte Gebirgsnachschubbataillon 82 relativ verhaltenssicher: Sie grölten, prosteten und machten Fotos. Diesen humanitären Einsatz hatten sie der *Bild*-Zeitung zu verdanken, die auf den Pornographieerlass gewohnt gelenkig und fußvolknah reagiert hatte: mit einem so genannten „Spindluderwettbewerb“. Dessen Kernbotschaft lautete, Sexismus sei natürlich schlimm, und Pornographie nicht ungefährlich, aber – ähnlich wie alle Lebensfreuden – in Maßen genossen verzeihlich, ja geradezu nötig. Demzufolge: „Rettet das Spindluder!“ Als Robin-Wood-Aktivisten in derselben Zeit das Wendland retten wollten, fand die *Bild*-Zeitung das allerdings etwas übertrieben.

Was nun ist ein Spindluder? Diese Bezeichnung ist mit ziemlicher Sicherheit einer der vielen herzerfrischend menschenverachtenden Neologismen von *Bilds* Rampendichterin Hier-klatscht-Katja-Kessler. Die hatte vor dem Spindluder schon das „Boxenluder“ kreiert, praktischerweise handelt es sich um ein und dieselbe Person: Katie Price aus Brighton. Bekannt geworden war das Luder mit variablem Präfix und ebensolcher Oberweite (letzter vermeldeter Milchstand: F) durch komplizierterweise genau das Nichtzustandekommen einer Affäre mit dem Rennfahrer Ralf Schumacher. Der soll im Bett neben ihr prompt eingeschlafen sein, was den dröge wirkenden Co-Kerpener erstmals grundsympathisch erscheinen lässt. Schumacher fuhr damals noch für den Rennstall Jordan, bei dem Katie Price als Hostess arbeitete. Das tut sie immer noch, diese Berufsbezeichnung ist recht dehnbar, inzwischen wird Katie als „Jordan“ zu den zahlreichen Price-Verleihungen gebucht. Wie eben nach Regensburg, bezahlt, wie das Bier, von *Bild*. Die Spindluderrettung war als Ge-

winnspiel angelegt worden – das Boulevardblatt hatte um Zusendung von Spindfotos gebeten, aber eben nicht, um General Kujat mit diesem Bilderabhängungsgesuch bei der Sexismushygiene behilflich zu sein, sondern um das häufigst eingesandte Fotomodell zu küren und unter den Einsendern einen Tag der offenen Hose zu verlosen.

Gewonnen hat der Hauptgefreite Martin Jungnickl, stationiert in Regensburg, und *Bild*-Redakteur Tom Drechsler bereitet auf einer kleinen Bühne stehend das Eintreffen des leibhaftigen Spindluders vor, indem er Jungnickl und seine auf Holzbänken sitzenden, olivgekleideten Kumpels zum Üblichen motiviert:

„Wollen wir dann alle versuchen, ein bisschen ‚Katie, Katie‘ zu rufen? Ihr dürft applaudieren, ihr dürft johlen, ihr dürft alles machen.“ Das klingt gut, finden die Soldaten und holen mehr Bier.

Ebenfalls in Kompaniestärke angetreten sind Pressevertreter, die den großen Spaß anschließend im Land herumerzählen sollen. Da das Spindluder gerade noch ein Stauluder ist, wird versucht, die Wartezeit sinnvoll zu nutzen, und Jungnickl gibt sein 700. Interview. Gerade beantwortete er die recht suggestive Frage eines Sat1-Reporters, ob er denn „für Katie in den Kampf ziehen“ würde, knapp mit „Joah, klar“, und das soll er nun „bitte noch mal im ganzen Satz“ sagen. „Für Katie würde ich in den Kampf ziehen.“ Der Tonmann hebt den Daumen, der Reporter bedankt sich und freut sich auf sein verblödetes Satirichen. Nahe des Zapfhahns hat ein anderer Mikrofonhalter die wartenden Kurzhaarigen zur La-Ola-Welle überreden können, ein Heidenspaß ist das. Eine Nervensäge des öffentlich-rechtlichen Frühstückfernsehens trägt, hoho, auch Uniform und spricht harmlose Frechheiten in sein aufgeregt wackelndes Handmikrofon. Ist im Kasten, wird sicher sehr komisch.

Herr Drechsler erzählt von den „hauptsächlich drallen“ Endauscheidungsmotiven, die „zum Teil sogar mit Tesafilm dran“ ver-

schickt wurden, also echt echt. Von etwaigen Flecken sagt er nichts, und seinen Fotografen nennt er freundschaftlich „Kosovo-Müller“. Katie müsse jeden Moment eintreffen. Irgendein Leistungsträger mit vollgestickten Schulterklappen, inzwischen nehmen die Reporter wirklich jeden, spricht über diese „außergewöhnliche Art der Truppenbetreuung“ in ein paar Diktiergeräte, die Bundeswehr könne sich so zeigen als „voll in der Gesellschaft drin“, da kommt endlich Katie Price angefahren, gerahmt von zwei, vorsichtig gesagt, ähn-



lich aussehenden Frauen. Mitten im Schwurbelsatz werden dem Vorgesetztenmund die Mikrophone entzogen. Da! Das Spindluder!

Mit viel Sinn für subtile Effekte lässt ein Techniker Tom Jones' „Sex Bomb“ erklingen, und Drechsler bittet „OK, the first name, can you say it?“, und dann endlich, viel zu spät, wollen alle mal versuchen, ein bisschen „Katie, Katie“ zu rufen, was lustig klingt, da die schreienden Soldaten uneins sind über die Aussprache des th.

„Welcome to Regensburg, this is your man“, charmiert Drechsler weltläufig. Katie Price muss Martin Jungnickl küssen und ihm ein Formel-1-Ticket schenken, bekommt im Gegenzug ein Plüschtier und Blumen, und Jungnickls Freunde rufen: „Pass auf mit AIDS, Kamerad.“ Ob sie denn man mal „Gebirgsnachschiebataillon“ sagen könne, auf Deutsch, scherzt Drechsler, und das klappt natürlich nicht – ein Kracher.

„Are you a Spindluder?“, fragt der Frühstücksfernsehenc clown, und später zwingt er die Engländerin, die von Nahem aussieht wie ein explodierter japanischer Geburtstagskuchen, bei einem gespielten Witz mitzuagieren: Ob er in den Ausschnitt filmen dürfe, fragt er, er darf, und dann, das ist der Witz, geht sie mit ihm aus dem Bild, und die anderen beiden Damen tun es ihr nach, was ist das schön.

Inzwischen haben die Kamerateams die Bühne komplett besetzt und die Soldaten sehen kaum noch was vom Luder, also erinnert Drechsler südkurventauglich:

„Das ist eine Veranstaltung für die Soldaten, liebe Pressekollegen!“ Diese Art Dialektik ist zwar atemberaubend verheuchelt, doch den Journalisten ist es egal, sie dürfen in einem Hinterzimmer vor einer Werbewand (*Bild!* Benson & Hedges!) mit Katie sprechen. „One personal question“, bittet jemand. „About Ralf or about my boobs?“, fragt Katie Price routiniert. Also werden es wohl zwei persönliche Fragen.